

Die Weberkarde, ein vergessenes Landwirtschaftsprodukt. Zu ihrem Anbau in der Steiermark

Von Günther Jontes

Unter den Verfahren zur Veredelung einfacher Textilien ist die Tucherzeugung aus Schafwollgeweben seit dem Mittelalter ein wichtiger europäischer Wirtschaftszweig, der Handwerk, Manufakturwesen und Industrie gleichermaßen ergriff und besonders im Westen des Kontinents, in England und Flandern, aber auch in Oberitalien und Böhmen hochbegehrte Qualitätsprodukte entstehen ließ, die weitläufig gehandelt und solide Grundlage des Wohlstandes im Handels- und Gewerbebürgertum solcher Regionen wurden.

Wenn die Lodenwalkerei vor allem im bäuerlichen und marktbürgerlichen Bereich umging und bis in die Gegenwart – heute im Zeitalter „rustikaler“ Moden wieder verstärkt – dieses ländliche Element seiner Herkunft herauskehrt, so war die Tucherzeugung ein Metier, das in den Städten blühte, wo diese Veredelung von den zünftisch organisierten Tuchscherern betrieben wurde, ehe das Manufakturwesen im Barock und die Textilindustrie seit dem 19. Jahrhundert die Erzeugung im Großen brachten. Die Tuchherstellung ist im österreichischen Raum wesentlich jünger als die Lodenproduktion und reicht nach Tremel nur bis ins 13. Jahrhundert zurück.¹

Loden war in den Gebieten ausreichender Schafzucht das wichtigste Strapazgewebe, das, wie das kostbarere Leder, für Witterung und Arbeit gleichermaßen Schutz gab. Die auf dem Webstuhl erzeugten Wollgewebe wurden in eigenen Walken und Stampfen, die durch Wasserkraft angetrieben wurden, im Wasser verfestigt und verdichtet. Die charakteristische graue Lodenfarbe ergab sich aus der Mischung von schwarzer und weißer Wolle.²

Tuch ist die feinere Variante bei der Herstellung schwerer Textilien. Der aus Wollgarn meist in Leinenbindung gewebte Stoff wird ebenfalls durch Walken verfilzt,³ dann aber an seiner Oberfläche aufgeraut, die nun feine, aus den Fasern

¹ Ferdinand Tremel: Tucherzeugung und Tuchhandel im Ostalpenraum vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. In: *Produzione, commercio e consumo dei panni di lana. Atti della Seconda Settimana di studio 1970.* Firenze 1976, S. 311–323.

² Vgl. dazu für steirische Verhältnisse zuletzt Johann Schwertner: *Der Lodenwalker in der Ramsau.* Ein Beitrag zur Volkskunde des steirischen Handwerks. Geisteswiss. Diss. Graz 1988.

³ Dazu im Überblick Almut Bohnsack: *Spinnen und Weben. Entwicklung von Technik und Arbeit im Textilgewerbe.* Reinbek 1981 (rororo 7702 = Deutsches Museum. Kulturgeschichte d. Naturwissenschaften u. d. Technik), S. 118 ff.

des Garnes herausgezogene Härchen aufweist. Dieser Flaum wird durch anschließendes Scheren zu gleicher Länge gebracht. Dieses Rauhen geschieht heute maschinell, wurde einst aber händisch mittels der getrockneten Blüten- und Fruchtstände der Weberkarde, einer Distelart, durchgeführt.

Dieses Naturprodukt wurde bis ins 19. Jahrhundert für die Tuchherstellung in großen Mengen benötigt und erst relativ spät durch eiserne Kardätschen ersetzt, deren Gebrauch ansatzweise auch schon in der frühen Neuzeit bezeugt ist.⁴ Da Karden in so großer Menge gebraucht wurden, genügte ein Aufsammeln in der Natur auch in den Stammgebieten der Pflanze keineswegs mehr. Zucht und Anbau waren deshalb zur Deckung des Bedarfes schon früh notwendig geworden und hatten seit dem 18. Jahrhundert auch in Mitteleuropa den Anbau auf Landwirtschaftsflächen als gewinnbringend erkennen lassen. In Monokultur wurde die Weberkarde auch in der Steiermark angebaut, von Kaufleuten den Bauern en gros abgenommen, die sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in den klimatisch dafür geeigneten Landesteilen, vor allem der Mittelsteiermark, damit befaßten.

Botanisch gesehen⁵ ist die Weberkarde (*Dipsacus fullonum* bzw. *sativum*), die auch noch unter den Namen Kardendistel, Walkerdistel, Kardätschendistel, Tuch- oder Rauhkard, Kratzkolbe, Weberdistel, Tuchmacherdistel, Tuschschererdistel, Streichdistel usw. vorkommt,⁶ eine zweijährige, lila blühende Pflanze, deren Deckblätter der einzelnen Blüten eines Körbchens zurückgekrümmte Spitzen aufweisen, die den technologisch gewünschten Kratz- und Kämmeffekt ermöglichen. Ältere Kräuterbücher nennen sie, wie etwa Tabernaemontanus, auch „Kartendistel, Bubenstrel und Weberkarten, weil die Tuchmacher mit diesen Disteln und Strälen ihre Tücher karten und kämmen“,⁷ und weisen ihr auch heilende Wirkungen gegen „Schrunden und Fisteln des Hindern, Wartzen, Quartan Fieber, Schmerz des Fingerwurms, Augenfluß, geele und braune Flecken des Angesichts, Hirnwüte, Bauchfluß, Mundfäule und Ohrenwürm“ zu.⁸

In Europa, Nordafrika und Asien wachsen etwa ein Dutzend Arten. *Dipsacus fullonum* ist die im Südwesten heimische Kulturform von *Dipsacus ferox*, die etwa 180 cm hoch wird. Der griechisch-lateinische Name „die Durstige“ kommt daher, weil die gegenüberstehenden Blätter durch Verwachsung ihrer Ränder kleine Becken bilden (deshalb auch die Namen Venusbad, Venuswaschbecken), die Regenwasser aufnehmen und speichern.⁹ Die für das Tuchrauh am besten geeigneten Distelköpfe sollen einst aus Avignon in Südfrankreich gekommen sein.¹⁰

Heute findet man die Weberkarde in der Steiermark und im Ostalpenraum nur mehr verwildert als Rest des einstigen Anbaues der Pflanze.

⁴ Laut Encyclopaedia Britannica, Micropaedia, London 1982¹⁵, Bd. 9, S. 816 f., werden auch noch heute „in parts of Europe and in the state of Oregon“ Karden für die Erzeugung besonderer Tuche kultiviert.

⁵ Anton Schwaighofer: Tabellen zur Bestimmung einheimischer Samenpflanzen und Gefäßsporenpflanzen. Wien 1913¹⁶, S. 39.

⁶ Vollständiges Namensverzeichnis bei G. Pritzel – C. Jessen: Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Neuer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Leipzig 1882², S. 135 f.

⁷ Jacobus Theodorus Tabernaemontanus: Neu und vollkommen Kräuter Buch. Das Ander und Dritte Theil. Basel 1687, pag. 1071.

⁸ Ebenda.

⁹ Vgl. Meyers Großes Konversationslexikon. Leipzig–Wien 1904⁶, 5. Band, S. 40.

¹⁰ Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Gesamtdarstellung aller Gebiete der gewerblichen und industriellen Arbeit. 8. Band, Leipzig 1898, S. 614 f.



Weberkarde nach Tabernaemontanus, Neu Kräuter-Buch, Basel 1687



Tuchrauer, Nürnberg 1521¹⁹

Mit der Sache ist auch das Wort nahezu in Vergessenheit geraten. Zu Zeiten der landwirtschaftlichen Kultivierung sprach man in der Steiermark im Volksmund nur von „der Distel“.¹¹

In der gehobenen Sprache der Agrarpublizistik war aber von der Weberkarden-Distel die Rede,¹² deren hochsprachliche Bezeichnung die große geschichtliche Tiefe der Verbindung dieser Pflanze mit der Textilkultur des Menschen beweist. Volkslateinisches *cardus* „Distel“ (aus lat. *carduus* zu *carrere* „Wolle krepeln“) war Grundlage für ital. *cardo*, frz. *chardon*, wurde früh ins Germanische entlehnt, tritt dann als ahd. *charta*, *karta*, mhd. *karte* auf.¹³

Man verwendete zum Tuchrauen von der beschriebenen Pflanze nur die getrockneten Distelköpfe mit einem kurzen Stengelstück, von denen mehrere in einem Holzrahmen befestigt wurden, dessen Form und Konstruktion sich aus zahlreichen, bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Bildquellen aus dem kulturgeschichtlichen Umfeld des Handwerks erschließen lassen. Diese striegelartigen Geräte finden sich in etlichen Darstellungen der Tuchmacherarbeit und sind neben der bekannten großen Schere als signifikantes Symbol auch in Zunftsigeln und -wappen bzw. in persönlichen Handwerkerzeichen von Tuchscherern auf Grabsteinen, Hauszeichen und dergleichen zu finden. Gut bezeugt sind sie besonders in ehemaligen Zentren der Tuchherstellung, wie in Böhmen,¹⁴ Franken,¹⁵ Bayern.¹⁶

Tuchmacher beim Rauhen mittels Karden sind aus frühen Bildquellen ebenfalls belegbar, so in einer Darstellung im Bayerischen Nationalmuseum aus dem 16. Jahrhundert¹⁷ und in einer Miniatur der Zunftstatuten der Tuchmachersgesellen in Tabor/Südböhmen von 1577.¹⁸ Sehr anschaulich ist eine Zeichnung von 1521 aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung für verarmte und alte Handwerker in Nürnberg, die Gerät und Handwerker im Arbeitszusammenhang zeigt.¹⁹ Auch die Darstellung eines Färbers aus demselben Jahr läßt einen solchen Kardenstriegel erkennen, der neben anderen Werkzeugen abgebildet ist.²⁰ Beide Bilder zeigen, daß in dem erwähnten kreuzförmigen Holzrahmen mit Griff etwa 20 Distelköpfe befestigt sind.

Neben den geschilderten Arbeitsvorgängen des Tuchrauhen verdient das Nürnberger Blatt mit dem Kardenmacher Jakob Spensetzer von 1545 Aufmerksamkeit, wo zu sehen ist, wie die Distelköpfe in dem patriarchenkreuzförmigen Rahmen

¹¹ Theodor Unger – Ferdinand Khull: Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Graz 1903, S. 156.

¹² Josef Kiegerl: Kurzgefaßte Anleitung zur Cultur der Weberkarden-Distel (*Dipsacus fullonum*), Graz 1866.

¹³ Friedrich Kluge – Walther Mitzka: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1967²⁰, S. 352.

¹⁴ Václav Husa: *Homo faber*. Prag 1967, S. 14: Gewölbschlußstein 2. H. d. 15. Jhdts. im Hause Nr. 144 in der Prager Altstadt; S. 20: Siegelstock der Prachatitzer Tuchmacherzunft 1650; Abb. 65: Wappen eines Tuchmachers WP in einem lateinischen Missale von 1521 im Stadtmuseum Prag.

¹⁵ Bronzegrabzeichen auf dem St.-Rochus-Friedhof zu Nürnberg für Lucas Winnter 1584 und Wappenschild GF 1582 (Bildarchiv des Verfassers D/56/6 und D/56/30).

¹⁶ Grabstein des Erhart Holz 1529 in der Totentanz-Kapelle auf dem Friedhof zu St. Peter in Straubing (Bildarchiv des Verfassers D/68/9).

¹⁷ Ebenda D/13/6.

¹⁸ Husa wie Anm. 14, Abb. 63.

¹⁹ Margarete Wagner: *Nürnberger Handwerker. Bilder und Aufzeichnungen aus den Zwölfbrüderhäusern 1388–1807*. Wiesbaden 1978, S. 125, Abb. 31.

²⁰ Ebenda, S. 124, Abb. 30.



Kardenmacher, Nürnberg 1545¹⁹

befestigt werden, der nach den Körperproportionen des Handwerkers eine Länge von etwa 30 cm hat.²¹ Das kreuzförmige Abbinden der Köpfe mittels Garn zeigt auch die Darstellung auf dem unter Anm. 14 erwähnten Prager Schlußstein.

Der Wechselrahmen nahm, wenn die alten Köpfe beim Arbeitsvorgang des Rauhens abgenützt waren, wieder neue auf, die wieder eingebunden werden mußten. Dieser ständige neue Bedarf an Karden führte schon zu frühen Versuchen mit feinen eisernen Walkerkämmen und Kardätschen mit feinen Drahthäkchen, die aber vorerst nicht die Subtilität des Naturproduktes erreichten.²²

Die bisher genannten Bildquellen belegen den Zeitraum der hohen Blüte des zünftischen Handwerks. Sie zeigen Karden entweder heraldisch isoliert oder im Kontext einer Arbeitsdarstellung. In der Zeit der aufkommenden und sich entfaltenden Textilmanufakturen der Barockzeit änderte sich technologisch und ergologisch im Bereich der Tucherzeugung relativ wenig. Es war der Schritt zur Produktion grosser Quantitäten, weniger ein Schritt in der Verfeinerung oder gar Mechanisierung der Arbeitsvorgänge. In der Werkstatt waren Meister und Gesellen gleichmäßig in allen Stufen der Herstellung tätig, in der Manufaktur waren Spezialisten für den

²¹ Ebenda, S. 126, Abb. 32.

²² F. M. Feldhaus: Die Technik. Ein Lexikon der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker. Wiesbaden 1970³, Sp. 1190.

jeweiligen Manipulationsvorgang eingesetzt, die, wie später am Fließband der mechanisch-maschinellen Produktionsepoche, das von ihnen jeweils Vollendete an die im Arbeitsvorgang Nächstbeschäftigten weiterreichten.

Die frühneuzeitlichen Ständebücher als Hauptbildquellen zum älteren Handwerk sind in unserem Fall unergiebig. Jost Amman zeigt 1568 zwar das Scheren, nicht aber das Rauhen des Tuches. Die Begleitverse sagen ebensowenig aus.²³

Christoph Weigels Gewerbe- und Handwerkerstiche von 1698²⁴ enthalten beim Tuchmacher und beim Tuschscher keinerlei Angaben über Weberkarden. Lediglich beim „Kardetschenmacher“ wird darauf hingewiesen, daß metallene Kardätschen wirkungsvoller seien: „Doch hat der so genannte Dipsacus den Beynahmen Fullonum zu Teutsch Karten-, Weber- und Tuchmacher-Distel / sonder Zweifel daher bekommen / weil ihn die Weber und Tuchmacher zu Kämmung der Wolle schon vor langen Zeiten gebraucht haben / und noch gebrauchen / indeme sie gedachte Distel an einem gewissen Holtz befestigen / und damit ihre Tücher zu kardetschen pflegen: weil aber selbige zu starker Arbeit viel zu weich sind / mag es seyn / daß man endlich die nun gebräuchlichen Kardetschen erfunden hat.“

Im 18. Jahrhundert, als durch die Aufklärung auch die Technik, von den französischen Enzyklopädisten ausgehend, systematisiert, ansatzweise wissenschaftlich erfaßt und in Wort und Bild lehrhaft, lehrbar gemacht wird, werden die Schilderungen und bildlichen Darstellungen der Arbeitsvorgänge, Werkzeuge und Geräte auch in der Tucherzeugung systematischer, gründlicher, absichtsvoller und anschaulicher. Die berühmte und in ihrer Auslegung und Gestaltung einzigartige Kupferstichserie zur Tuchherstellung in der Textilmanufaktur des böhmischen Ortes Oberleutensdorf von 1728 erlaubt im Blatt „Die Tuchbereitterey“ einen genauen Blick in das Tuchrauhn mittels Karden.²⁵

Denis Diderots und Jean Le Rond d'Alemberts Encyclopédie, die zwischen 1751 und 1781 in 17 Text- und 11 Tafelbänden erschien, enthält zur Tuchbereitung („Draperie“) klare und instruktive Illustrationen, deren auf die Rationalität der Editionsabsicht ausgerichtete Kupferstiche²⁶ die Ästhetik der Illustrationen von Konversationslexika des ausgehenden 19. Jahrhunderts vorwegnehmen.

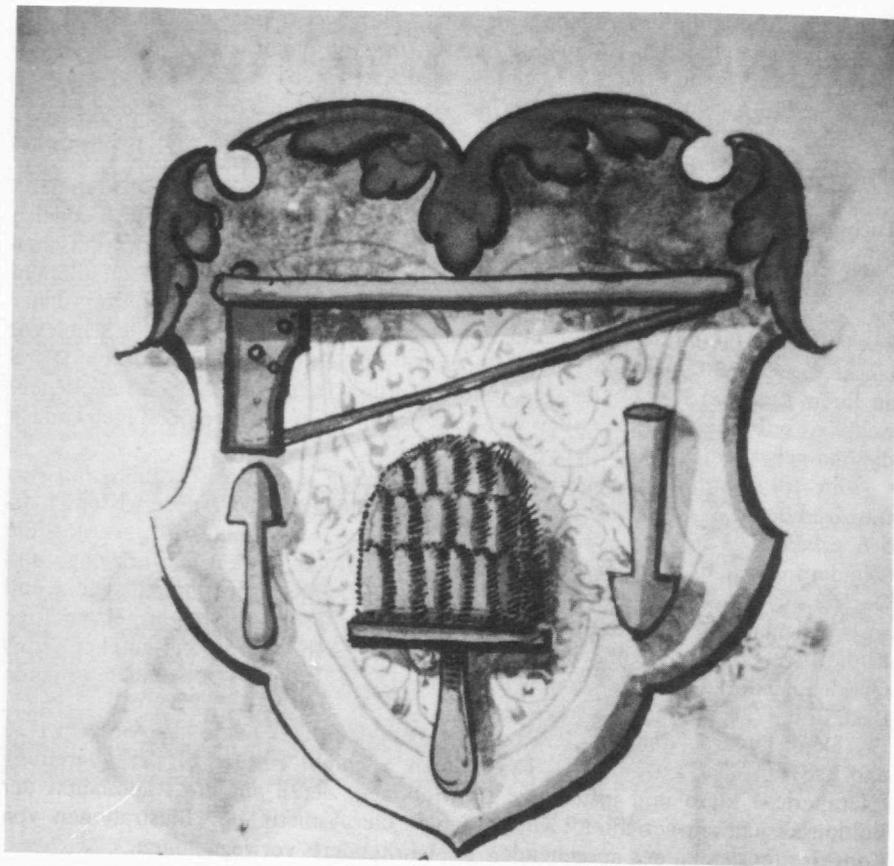
Die Heimat der Weberkarde lag, wie bereits ausgeführt, in Südwesteuropa, wo vor allem Südfrankreich als Exporteur der für die Tuchherstellung wichtigen Distelköpfe eine Schlüsselstellung einnahm. Die frühen Bemühungen, an Stelle derselben Metallrauhgeräte einzusetzen, sind sicherlich auch unter dem Blickwinkel zu betrachten, daß man sich im übrigen Europa bemühte, von den Importen loszukommen. Das Fortdauern des Handels mit der Pflanze, vor allem aber dann der Versuch, die Karde auch im eigenen Wirtschaftsbereich landwirtschaftlich zu produzieren, beweist, daß das Naturerzeugnis vorderhand noch kaum zu ersetzen war, wenn man höchste Tuchqualität anstrebte.

²³ Das Ständebuch. 114 Holzschnitte von Jost Amman mit Reimen von Hans Sachs. Reprint Leipzig o. J. (Insel-Bücherei 133), S. 60.

²⁴ Christoph Weigel: Abbildung Beschreibung der gemein-nützlichen Hauptstände. Faksimiliendruck der Ausgabe Regensburg 1698. Mit einer Einführung von Michael Bauer. Nördlingen 1987, S. 592 ff., 595 ff., 606 ff.

²⁵ Reproduziert bei Werner Sombart – Ludwig Schlesinger: Die Oberleutensdorfer Tuchmanufaktur des Grafen Johann Joseph von Waldstein in Kupferstichen. In: Scripta Mercaturae 1972, H. 1/2, S. 3–26.

²⁶ Die Encyclopédie des Denis Diderot. Eine Auswahl. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Karl-Heinz Manegold. Dortmund 1983 (Die bibliophilen Taschenbücher 389), S. 102.



Zunftwappen der „Lodweber“, A. 17. Jahrhundert. Schwäbisches Handwerksmuseum Augsburg

Dinge im eigenen Land zu erzeugen, die man zuvor um teures Geld über den Monopolhandel aus fernen Landschaften beziehen mußte, ist eine Frucht von Überlegungen, die vorerst im Merkantilismus angestrebt worden waren. Seidenzucht, der Anbau verschiedener Färbepflanzen, von Tabak usw. sind Beispiele aus unserem eigenen Bereich.

Als durch die Französische Revolution und die derselben folgenden jahrzehntelangen schweren Behinderungen des Handels mit Westeuropa auch die Einfuhr der Weberkarde aus Frankreich zum Erliegen kam, gab es in der Steiermark etliche Versuche, die Pflanze im Land selbst in der Landwirtschaft einzubürgern. Der Grazer Strickermeister Anton Wertner in der Griesgasse 34²⁷ soll der erste gewesen sein, der sich um den Anbau im großen bemühte.

Sein Eigenbedarf und die Versorgung heimischer Abnehmer standen im Vordergrund. An einen Export war wegen der relativ geringen Ergebnisse des Anbaues nicht zu denken.²⁸ Einmal soll die Ernte an die 300.000 Distelköpfe

²⁷ Fritz Popelka: Geschichte der Stadt Graz. Graz–Wien–Köln 1960², 2. Band, S. 741.

²⁸ Franz X. Hlubek: Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark. Gratz 1860, S. 172 f.

betragen haben, eine im Vergleich zu den späteren Erfolgen eher geringe Anzahl.²⁹ Wertner soll auch versucht haben, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts den Kardenanbau in der Marburger Gegend heimisch zu machen. Dies war anscheinend der erste private Versuch. Später waren neben diesen unternehmerischen Experimenten aber auch offizielle Stellen an einer Einbürgerung der Pflanze interessiert, was die Versuche auf dem Ständischen Musterhof bei Graz beweisen.³⁰

Ein Hindernis für die Ausbreitung des Kardenanbaues bildeten damals die hohen Getreidepreise, die eine Widmung von Ackerflächen für solche unerprobte Pflanzen unattraktiv machten. Erst von 1818 an sanken die Kornpreise und erreichten 1824 einen solchen Tiefstand, daß nun abermalige Versuche von Grazer Geschäftsleuten erfolgreich waren, zumal auch die vermehrte Ausbreitung der Schafzucht, damit auch die Erhöhung der Woll- und Tuchfabrikation, eine gesteigerte Nachfrage nach Weberkarden erbrachte.³¹ Auf Jahrzehnte hinaus bildete die Zucht derselben nun auch in der Steiermark einen regional umgrenzten, jedoch erfolgreichen Wirtschaftszweig, der, auch für die Bauern lohnend, die Palette der Nutzpflanzen vermehrte und selbst die Alltags- und Festkultur mancher Orte beeinflusste.

Wieder waren es hauptstädtische Kaufleute und Tuchhändler, die gute Gewinne witterten und deshalb in das Kardengeschäft einstiegen. Im Vordergrund stand dabei der Kaufmann und Tuchhändler Anton Süß, der jahrelang in böhmischen und mährischen Tuchfabriken tätig gewesen war und sich schließlich als Schnittwarenhändler in Graz niedergelassen hatte. Auch das Großhandlungshaus Griessler stieg in die Branche ein und versuchte gemeinsam mit Süß, von den bisherigen Importen aus Bayern und Frankreich unabhängig zu werden. Der anonyme Berichterstatter in der Steiermärkischen Zeitschrift meinte 1835 dazu, daß es nicht der einzige Beweggrund gewesen sei, „sich dieses Zweiges der einheimischen Landwirtschaft pflegend anzunehmen . . . , die Vervollkommnung und Vermehrung dieses steiermärkischen Erzeugnisses einen Activhandelsartikel zu erwecken, sondern zugleich auch unbeeinträchtigten Landleuten eine neue und ergiebige Erwerbsquelle zu eröffnen“.³²

Die Grazer Kardenhändler hatten den neuen Erwerbszweig von Grund auf zu entwickeln. Strukturell war man landwirtschaftlich und technisch in dieser Zeit schon durchaus so weit, solche Vorhaben zum Erfolg zu führen. Ebenso war durch die konsequente Arbeit der von Erzherzog Johann persönlich geführten Steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft die Bauernschaft auch in geistiger Weise so weit vorbereitet, daß Innovationen ohne großes Mißtrauen aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Auf diese Weise hatte die Aufklärung und positive Beeinflussung der Bauern von den einzelnen Filialen der Gesellschaft aus die Annahme neuer Pflanzen, wie der Kartoffel, verstärkten Anbau von Flachs und Hopfen, die technische Verbesserung des Ackergerätes usw. in ungeahntem Maße befördert.³³

Vor allem Anton Süß gelang es in den ausgehenden zwanziger Jahren, mittelsteirische Bauern zum Anbau von Weberdisteln in größerem Maßstab zu ermuntern. 1829 waren es bereits mehr als 120 landwirtschaftliche Betriebe, von

²⁹ Die Verbreitung und Verbesserung der Weberkarde (*Dipsacus Fullonum* Lin.) in Steiermark. In: Steiermärkische Zeitschrift NF 2 (1835), H. 1, S. 70–79.

³⁰ Fritz Posch: Erzherzog Johann und der Versuchshof der steirischen Stände. In: Zeitschrift d. Histor. Vereines f. Stmk. 50 (1959), S. 100–127, bes. 124.

³¹ Hlubek, Treues Bild a. a. O.

³² Verbreitung und Verbesserung a. a. O., S. 75.

³³ Vgl. Wolfgang Sittig: Erzherzog Johann und die Steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft (1819–1929). In: Der steirische Bauer. Katalog zur steir. Landesausstellung. Graz 1966, S. 504–507.

denen jeder oft zwischen 20.000 und 40.000 Distelköpfe erntete.³⁴ Die Züchter befanden sich in Hitzendorf, St. Johann bei Hohenburg, Haselsdorf und Badeck bei Tobelbad, Pirka, Niederberg bei Hitzendorf, Söding, Hausdorf bei St. Johann, Reitereck, Aich, Mitterberg, Steiersdorf, Romersberg, Lassnitzberg, Ehrenberg, Pirkhof bei St. Stefan ob Stainz, alle in der Weststeiermark, sowie in Ottendorf an der Rittschein und Studenzen im oststeirischen Raabtal.

Den ersten theoretischen Unterbau für die neue Kultur bildete die Unterweisung der Kardenbauern, die noch keine Erfahrung in der Zucht hatten. Der Unterricht wurde mündlich „nach F. J. Thiels theoretisch-praktischer Anleitung zum Anbaue der Weberkarde“ erteilt. Besonders Süëß' Kompagnon Franz Rotsch bemühte sich intensiv um den Anbauerfolg. Mehrmals im Jahr bereiste er die Anbaugelände, kontrollierte die Felder, wies bei den Bauern auf Fehler und Unzweckmäßigkeiten hin, bemühte sich um deren Abstellung.³⁵ Später gab er seine Erfahrungen auch schriftlich in Form eines Buches wieder.³⁶

Um den Landwirten die neuen Verdienstmöglichkeiten schmackhafter zu machen, verfiel Anton Süëß auf den Gedanken, als Anreiz und Belohnung in den Hauptorten der Anbaugelände große Feste, „Distelfeste“, zu veranstalten, über die noch zu berichten sein wird.

Den ersten Distelsamen hatte sich Süëß aus Südfrankreich verschafft, wo die Gegend um Avignon die besten Qualitäten erzeugte. Er verteilte das Saatgut unentgeltlich an interessierte Landwirte. Der Ertrag wurde zu dieser Zeit pro Joch zu 1600 Quadratklafter auf 28.000 Pflanzen veranschlagt, wobei jede derselben etwa 10 Kolben tragen konnte. 1000 Stück brachten 5 fl. W. W., was für ein Joch 1400 fl. W. W. oder 560 fl. C. M. brutto ergab. Nach Abzug der Unkosten verblieben pro Joch noch etwa 220 fl. C. M.,³⁷ was im Vergleich zu anderen Pflanzen einen schönen Gewinn bedeutete.

1834 – inzwischen hatte der Anbau auch in Stainz, Deutschlandsberg und Kirchberg bei St. Stefan Fuß gefaßt – konnten bereits 5 Millionen Stück geerntet werden, von denen Anton Süëß 3 Millionen, den Rest Caspar Dobler und der neu ins Geschäft eingestiegene Ignaz Schalk abnahmen.³⁸ Das Beispiel machte Schule. Tuchscherer, Tuchmacher und Sockenstricker in Graz waren potentielle Abnehmer, die die billigere heimische Ware an Stelle der teuren Importe aus Frankreich oder auch aus der Gegend von Bamberg und Nürnberg beziehen wollten. In der Landeshauptstadt bemühten sich besonders der Tuchscherermeister Fuß, der Tuchmacher Weikard und der Sockenstrickermeister Winter. Auch sie verteilten Gratisamen an Bauern, unter denen sich die Landwirte Obergmeiner, Preul, Rumersberg, Schützenhofer und Gschwendner hervortaten.³⁹

Dem Zug der Zeit folgend, beteiligte sich Rotsch an den schon in der Gründerzeit häufigen messeähnlichen Gewerbe- und Produktausstellungen, deren Medaillenprämien einen begehrten Werbeeffekt bedeuteten und in der Reklame bereits entsprechend ausgeschlachtet wurden. Zwischen 1851 und 1866 nahm der Grazer Kardengrossist an zahlreichen Ausstellungen in Graz, Marburg an der Drau,

Wien, München und London teil und errang für seine ausgestellten steirischen Weberdisteln zahlreiche Ehrenpreise.⁴⁰

Damals machten sich auch der Bezirkskommissär von Söding und Verwalter F. C. Weilgumi und der Hitzendorfer Pfarrer Franz Graf verdient.⁴¹

Um 1845 traten besonders die Bereiche der Filialen Voitsberg und auch schon Feldbach in der Kardenzucht hervor. Bei der eher bescheidenen Anbaufläche von nur 80 Joch wurden damals etwa acht Millionen Distelköpfe produziert, die in zwei Qualitätsklassen geteilt waren, von denen die bessere 1 fl. 30 kr. – 2 fl. pro 1000 Stück, die mindere 24–30 Kreuzer brachte. Den Hauptanteil hatte zu diesem Zeitpunkt die Weststeiermark mit den bereits angeführten Anbaugeländen, während im oststeirischen Raabtal die Erträge nur geringer waren, weil es dort an Zwischenhändlern fehlte, „welche die kleineren Quantitäten vom Produzenten einlösen und sich mit einem geringen, bürgerlichen Gewinn zu frieden stellen“. Die beteiligten Bauern waren in dieser Gegend nur ungenügend mit den Methoden fachgerechter Behandlung der Pflanzen bei Aufzucht und Ernte vertraut.⁴²

Der eigentliche Boom um diese Pflanze setzte um 1865 ein, als die wiederum fallenen Getreidepreise die Bauern zwangen, sich nach Alternativmöglichkeiten im Feldbau umzusehen und einträglichere Pflanzen anzubauen. Der Obergärtner der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft Joseph Kiegerl, „Lehrer der Ackerbauzöglinge“, ein Fachmann für den Kardenanbau, beobachtete sehr genau: „Man sieht in manchen Gegenden den Leinbau vermehren, ebenso den Runkel- und Zuckerrübenbau, die Rapsfelder nehmen immer größere Flächen ein, Tausende von Hopfenstangen werden auf den Feldern jährlich mehr ersichtlich. Viele Getreidefelder, besonders in der Nähe größerer Ortschaften, wo die Milch gut abzusetzen ist, verwandeln sich in Wiesen, die Maulbeerpflanzungen vermehren sich, die jungen Obstbäume werden mehr als je gesucht, kurz, jeder denkende Landwirt sucht durch das Eine oder Andere ein besseres Erträgnis von seinem Boden zu erzielen.“⁴³

1860 wurden bereits 10 Millionen Distelköpfe eingebracht, die zu 80 % von F. Rotsch abgenommen wurden. 300 Bauern bauten in diesem Jahr Karden an. Längst war die Produktion so groß, daß auch exportiert werden konnte. Steirische Karden gingen in böhmische, mährische, schlesische und preußische Tuchfabriken. Dabei war die österreichische Monarchie nicht in der Lage, ihren Eigenbedarf selber zu decken, und mußte aus Frankreich jährlich 35 Millionen Stück im Wert von 70.000 fl. zusätzlich einführen.⁴⁴

1863 waren schon 18 Millionen Köpfe produziert worden, die einen Ertrag von etwa 27.000 fl. bedeuteten. Man hatte damals erkannt, daß, wie bei der Seide, auch bei den Weberdisteln nur die Zucht im kleinen lohnend sein könne, da die stete Überwachung des Wuchses und die aufwendige, zeitlich nach Reifegrad gestaffelte Ernte geschickte Hände, große Sorgfalt und entsprechende Zeit erforderten. Die Karden müssen von vielen Betrieben gemeinsam in einer klimatisch und bodenmäßig

⁴⁰ Wie Anm. 12, S. 13.

⁴¹ Wie zuvor, S. 12.

⁴² Franz X. Hlubek: Die Landwirtschaft des Herzogthumes Steiermark. Graz 1846, S. 72. 1825 war hier noch kein Kardenbau. Vgl. Gerald Gänser: Michael Pierwipfls Beschreibung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft Filiale Feldbach in Steyermark. In: Mitt. d. Stmk. Landesarchivs 32 (1982), S. 77–91.

⁴³ Joseph Kiegerl: Die Weberkarde (*Dipsacus fullonum*). In: Wochen-Blatt der k. k. steiermärkischen Landwirtschafts-Gesellschaft 15 (1865/66), Nr. 12, 12. April 1866, S. 90–91, Nr. 13, 26. April 1866, S. 97–99.

⁴⁴ Hlubek, Treues Bild a. a. O., S. 173.

³⁴ Hlubek, Treues Bild a. a. O.

³⁵ Verbreitung und Verbesserung a. a. O., S. 76.

³⁶ Belehrung über den Anbau der Weberkarden. Prag 1841.

³⁷ Nach Thiel a. a. O.

³⁸ Hlubek, Treues Bild a. a. O., S. 172.

³⁹ Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steiermärkischen Landwirtschafts-Gesellschaft, 34. Heft, Graz 1835.

geeigneten Region und in so großen Mengen produziert werden, „damit es sich die Mühe lohne, daß Händler zum Ankauf der Karden in die Gegend kommen“. Wenn ein einzelner Bauer bei seinem Anbau aber unter 20.000 Disteln bleibe, so könne er nicht auf seine Kosten kommen.

Bei der Weberkardé ist es nicht mit Saat und Ernte allein getan. Eine Vielfalt von ständigen Kontrollen und Manipulationen ist notwendig, um schließlich eine qualitätvolle Ernte einheimen zu können, die auch den Ansprüchen der Aufkäufer genügt.

Die Pflanze liebt eine südliche, etwas abfallende Lage, weil sie feuchten Boden schlecht verträgt. Sandböden oder schwere Tonböden sind ungeeignet. Die Erde soll nicht frisch gedüngt sein. Tiefe Lockerung des Bodens mit einem eigenen Untergroundpflug, der beim Ackern mit dem gewöhnlichen Pflug in dessen Furche nachgeführt wird, sorgt für die in dieser Kultur nötige Bodenstruktur.⁴⁵

Der zur Aussaat verwendete Samen ähnelt Kümmelkörnern. Für ein Joch wird als Menge davon ein Seitel oder fünfeinhalb Lot (= 96,25 gr.) vorgeschlagen, die im Idealfalle 28.000 Pflanzen ergeben. Wegen möglicher schlechter Keimfähigkeit wird aber angeraten, die doppelte Menge anzusäen. Eine größere Menge wiederum bringt mit sich, daß der Arbeitsanfall für Jäten und Auseinandersetzen größer als nötig wird.

Die Aussaat erfolgt bereits Anfang März, manchmal noch im Schnee. Breitwürfig wird der Samen ausgestreut und bei sehr trockener Witterung auch noch mit der Ackerwalze in die Erde gedrückt. Kiegl rät in seinen Abhandlungen, sich bei der Aussaat der damals schon in Verwendung stehenden Sämaschinen zu bedienen („Maisdriller“), mit denen man Kukuruzkörner und Bohnen schon in großem Maßstabe maschinell setzen konnte.⁴⁶ Mit einem Zusatzgerät versehen, ist diese Ackermaschine effektiver als die Aussaat mit der Hand. Die Reihenabstände sind identisch mit denen beim Mais, man kann jedoch auch vorerst ein dichter bestelltes Saatbeet anlegen, aus dem die Pflänzchen dann zwischen Juli und September in den vorbereiteten Boden umgesetzt werden. Manchmal war es auch üblich, die Karden samen zwischen Mais oder Getreide zu säen und später zu versetzen.

Während des Wachsens ist zweimaliges Auflockern mit der Haeue notwendig. Ein wichtiger Pflegevorgang war das Aufschlitzen der Blätter, die, gegenständig auf dem Stengel verwachsen, eine Art Trichter bilden, die der Pflanze auch den Beinamen Venusbad oder Venuswaschbecken eingebracht haben. Das sich hier sammelnde Regenwasser kann der Pflanze schaden und zur Fäulnisbildung führen. Das Aufschlitzen geschah durch Fingerdruck zu beiden Seiten des Blattes oder mittels eines Hölzchens oder einer Gabel. Dabei konnte das Wasser ablaufen. Diese Arbeit wurde auch von Kindern ausgeführt.

Die Distelköpfe, das eigentliche Produkt der Pflanze, mußten bestimmte Qualitätskriterien erfüllen. Wenn sie sich auszubilden begannen und Form annahmen, wurden alle unregelmäßig gewachsenen sofort abgeschnitten, der Haupt- oder Herzkolben galt als minderwertig und wurde ebenfalls schon im Frühstadium eliminiert. Dadurch wurde den Seitenkolben ein besseres Wachstum ermöglicht. Das Entfernen dieser Teile und anderer Seitentriebe nannte man das „Ausgeizen“.

Aufwendig, weil in Zeitabständen an derselben Pflanze immer wieder vorzunehmen, war das Abknicken der Kolben, wenn diese zu blühen begonnen hatten. Dadurch wurde die rasche Saftzirkulation künstlich behindert, wodurch die Spreu-

blättchen, an deren Ende die für das Rauhen ausschlaggebenden Häkchen sitzen, größere Elastizität erreichten.

Während der Blütezeit mußte der Kardenbauer das Feld für diese Manipulationen mindestens zweimal in der Woche durchgehen. Bei entsprechender Pflege kann eine Pflanze 10 bis 30 Kolben tragen.

Wenn der letzte Kolben aufgeblüht ist, kann mit der Ernte begonnen werden, was gewöhnlich schon Mitte Juli möglich war. Diese wurde ebenfalls zeitlich gestaffelt durchgeführt und dauerte einige Wochen lang, wobei angeblich der richtige Zeitpunkt des Schneidens zeitlich so begrenzt war, daß sich innerhalb von Stunden die Qualität entscheidend ändern konnte. Bei zu früher Ernte verlieren die Häkchen der Spreublättchen ihre scharfen Spitzen, bei zu später werden dieselben spröde und brechen beim Gebrauch ab. Die Köpfe wurden so abgeschnitten, daß ein etwa 10 cm langer Stengel blieb, der zum Anbinden und Aufhängen der Karden zwecks Trocknung diente.

Nach der Ernte wurden die Kolben an einem luftigen, schattigen Ort getrocknet und zu diesem Zweck entweder aufgetrocknet oder aufgehängt. Ende August erfolgte das Putzen und Sortieren. Dann erschienen auch die Aufkäufer.

Die offensichtlichen Erfolge der Pflanzerei waren Ursache für Ausbreitungsversuche auch in andere Gebiete der Steiermark, die aber klimatisch anscheinend doch minder dafür geeignet waren. In Frohnleiten bleibt es bei solchen Versuchen.⁴⁷ 1867 wurden im Land etwa 20 Millionen Weberdisteln bester Qualität erzeugt, deren größter Teil aus den Gegenden um Voitsberg und Hitzendorf kam.

Nicht uninteressant ist, daß auch in anderen Teilen Österreichs Versuche zur ökonomisch wirksamen Einbürgerung der Pflanze unternommen wurden, so etwa 1830 in Bleiberg in Kärnten, wo 1833, im selben Jahr, als in der Weststeiermark ein Rekordergebnis erzielt wurde, eine Mißernte zu verzeichnen war.⁴⁸

In Oberösterreich wurden 1885 nördlich der Donau um Steyregg, Mauthausen, Perg und Prägarten auf 400 Hektar Karden angebaut. Die Distelkultur soll hier schon 1815 bis 1820 in St. Georgen an der Gusen begonnen haben, wobei der Hauptabnehmer die bekannte Wollzeugfabrik in Linz gewesen sein soll.⁴⁹

Die Einführung des Weberkardenanbaues in der Steiermark hat auch eine volkswundlich-kulturgeschichtliche Komponente, die die bäuerliche und dörfliche Festkultur des Landes im Biedermeier bereicherte und innovatorische Aspekte aufweist, die die Wechselwirkung von Wirtschaft, materiellem Anreiz und Brauchtum beleuchtet. Festlichkeit im Zusammenhang mit der Ernte kann sich auf verschiedene Weise äußern. Schwerarbeit, die im zeitlich durch Witterung und Reife begrenzten Rahmen der Ernte, Einbringung und Aufbereitung derselben geleistet wird, findet unmittelbare Stützung durch entsprechende Kraftkost, deren Bestandteile nach Konsistenz und Form des Anlasses entsprechend auch brauchwürdig durchformt werden können, wie man z. B. bei den Drescher- und Schnitterkrapfen beobachten kann. Deren Verzehr wird dann von der unmittelbaren Bindung an die Arbeit gelöst und findet schließlich nach dieser während des Gemeinschaftsmahles der Beteiligten statt, das durch diese Sonderspeisen über den Alltag gehoben wird und Festcharakter annimmt, der noch durch Kleidung, Musik, Lied, Tanz, Spruch

⁴⁷ Johann Fritsch: Bemerkungen über die Kultur der Weberkarden, das Raps, der Luzerne und des Hopfens. In: Wochen-Blatt der k. k. steiermärk. Landwirthschafts-Gesellschaft 15 (1865/66), Nr. 28, 22. November 1866, S. 219.

⁴⁸ Hlubek, Treues Bild a. a. O., S. 172.

⁴⁹ Die österr.-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889, S. 274.

⁴⁵ Abgebildet bei Kiegl, Anleitung a. a. O., S. 29, Abb. 1. Das Gerät stellt bereits einen ganz aus Eisen gefertigten Industriepflug dar.

⁴⁶ Wie zuvor S. 29, Abb. 2 und 3.

und Brauchformen theatralischer Art umfassend gestaltet werden kann. Bei den bekannten Erntedankfesten tritt dann noch das Religiöse im Sinne eines Dankes an Gott und Heilige, also an das Numinose, hinzu.

Die Festkultur, die aus spontanen Anfängen heraus ihre Charakteristika durch ordnende Elemente bekam, kann auf Organisation nicht verzichten, behält ihren Impetus gerade aus diesem zweckhaften Organisieren heraus, die das Fest in Formen brachte und in einer einmal gewonnenen sinnhaften Gestalt, den Kräften des Kulturwandels anheimgegeben, sich auch organisch zu verändern vermag. Gerade das oft als „uralties Brauchtum“ Angesehene erweist sich bei näherer Betrachtung als relativ junges Gut, das sich auf gestaltende Persönlichkeiten zurückführen läßt, die innovatorisch aufgetreten waren.

Die Zeit der Aufklärung, des aufgeklärten Absolutismus, brachte auch im Bereich der innerösterreichischen Landwirtschaft zahlreiche Neuerungen, die nicht bei den Bauern selbst, sondern in den aufkeimenden Naturwissenschaften und vorerst durch empirische Methoden als Erkenntnisse gewonnen und praktisch umgesetzt wurden. Landwirtschaftsgesellschaften erfüllten im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert vielfach diese Aufgaben der Verbesserung des Pflanzenanbaues und der Viehwirtschaft und damit die Beseitigung von Hunger und Not. Anreiz durch ausgesetzte Preise für die schriftliche Fassung von Verbesserungsvorschlägen, sogenannte Preisfragen, waren schon in der alten steirischen Agrikultursocietät üblich, wo schon durch ökonomische Schriften „nützliche Künste“ verbreitet wurden.⁵⁰

In der späteren, von Erzherzog Johann inspirierten Landwirtschaftsgesellschaft, die auf breiterer Basis wirken konnte, war dieses System der Anreize ausgeweitet worden, in dem Ehrengeschenke, Verdienstmedaillen, Geldprämien und Stipendien als materielle und immaterielle Ehrungen für Einzelpersonen, für Öffentlichkeit und Gemeinschaft auch Festversammlungen, Jubiläumsfeiern und volksfestähnliche Veranstaltungen eine große Rolle spielten.⁵¹ Daß solche Bemühungen aus dem Umfeld des halböffentlichen Bildungswesens auch ihre privaten, geschäftsorientierten Parallelen haben, zeigen die weststeirischen Distelfeste, die von den Kardengroßhändlern zur Motivierung der Bauern ausgerichtet und als Anreiz zu weiterer Leistungssteigerung mit Belohnung ausgestattet wurden.

Als im Rekordjahr 1833 die dreifache Menge an Karden als in den Jahren zuvor eingebracht werden konnte, organisierte der Grazer Großhändler Anton Süß noch im Spätherbst das erste Distelfest, das für die Distelbauern Belohnung und zugleich Ermunterung sein sollte.⁵²

Die Pflanzler wurden alle zu einem „wohlbesetzten“ Mittagmahl eingeladen, die Tanzmusik spielte auf, jeder erhielt einen in ein farbiges Band gefaßten neuen Zweiguldentaler, der im selben Jahr geschlagen worden war. Dieser galt als aufmunterndes Angeld auf die Fechtung des nächsten Jahres. Der Landwirt, der die meisten Karden produziert hatte, wurde als „Distelkönig“ noch besonders gefeiert und ausgezeichnet. Parallelen zu einem Festkönig, wie etwa bei den Schützen, werden spürbar.

1834 wurden fünf Millionen Distelköpfe abgesetzt, was man auch dieser vorangegangenen „wohlwollenden Belehrung und großmüthigen Ermunterung“

⁵⁰ Wolfgang Sittig: Die Ackerbaugesellschaft (Agrikultursocietät) im Herzogtum Steiermark (1764–1787). In: Katalog der Ausstellung Der steirische Bauer. Graz 1966 (Veröff. d. Stmk. Landesarch. 4), S. 495–503.

⁵¹ Vgl. Anm. 33.

⁵² Verbreitung und Verbesserung a. a. O., S. 77f.

zuschreiben zu können glaubte. In diesem Jahr institutionalisierte sich das Fest bereits. Am 19. Oktober, einem Sonntag, wurde es noch aufwendiger als im Vorjahr auf der Alzmühle bei Hitzendorf abgehalten. In einem großen Saal derselben war die Tafel gedeckt, an der zweihundert Personen, nämlich die Bauern, die Ortsgeistlichkeit und die städtischen Kaufleute als Abnehmer mit ihrem Anhang, Platz genommen hatten. Girlanden aus Eichenlaub und Distelköpfen schmückten den Saal und stellten so eine Verbindung zwischen dem Anlaß, seiner Symbolik und der Dekoration her. Eine Pyramide aus Mustern der jeweils schönsten Karden jedes einzelnen Pflanzers, die mit bunten Bändern geschmückt und wieder mit einem Zweiguldenstück behangen waren, gehörten ebenfalls zum Schaugepränge. Der Berichtersteller schwelgt förmlich in der weiteren Schilderung des Distelfestes: „Alle Familien, Väter, Mütter, Söhne und Töchter, welche sich persönlich beim Baue und bei der Pflege der Karden bemühet und fleißig gezeigt hatten, nahmen daran Theil, und alle Mienen und Blicke sprachen die herzlichste Fröhlichkeit, den Dank und die Zufriedenheit der Landleute aus. Nach der Tafel wurden gegen 150 Landwirthe einzeln vorgerufen, und jeder empfing wieder, als Unterpfand für die künftige Fechtung und ihre gewisse Abnahme, ein mit einem schönen Bande umwundenes Thalerstück vom Jahre 1834. Von dem Tafelzimmer ging hierauf der Zug unter Musik und Pöllerschüssen auf die hinter dem Wirthshause gelegene Wiese hinab, wo dann die um einen großen Tisch umhergereihten Bäuerinnen und Töchter der fleißigen Kardenpflanzler, im Verhältnisse ihres Verdienstes, gleicherweise mit Geschenken von Tücheln von verschiedenen Farben und Stoffen, so wie mit Zeugen zu Röcken u. dgl. theilt worden sind, wornach dieses Fest mit einer steirischen Tanzbelustigung schloß.“⁵³

Das Hitzendorfer Distelfest entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem Ereignis, das in den bäuerlichen Jahrlauf eingebunden und mit seinem programmatischen Ablauf bereits organischer Teil der Ortskultur war.⁵⁴

1866 wurde das Fest zur Jubiläumsfeier, die an den Beginn des Distelanbaues vor 40 Jahren erinnern sollte. Franz Rotsch, der Grazer Propagator der Kardenzucht, ehemaliger Kompagnon und späterer Nachfolger von Anton Süß, war der Organisator dieses Festes.⁵⁵ An der Friedhofsmauer wurde eine Art Ehrenpforte errichtet, „geschmückt mit Reisis, Blumen, Disteln, Distelpflanzen mit 60–80 Köpfen und Fahnen, auf welchen ein schön sortirtes Etui mit Distelköpfen und allen bisher für die steiermärkischen Disteln erhaltenen Auszeichnungen, den silbernen und bronzenen Medaillen etc. aufgestellt und mit einem großen Porträt des sel. Kaufmann Süß und sinreichen Inschriften geziert war“.

Ein Hochamt in der Pfarrkirche zeigt die Nähe des Festes zum kirchlichen Erntedank. Auch die Ansprache des Pfarrprovisors nach der Messe mit Bezügen zum Kardenanbau und dessen Personenkreis dokumentiert die noch starke Einbindung der Kirche in ein an sich von ökonomischen Zielsetzungen und Absichten bestimmtes Fest zumindest im ländlichen Bereich. Wieder krönt eine Mittagstafel, an der neben Bauern, Kaufleuten und dem Klerus diesmal auch die Schullehrer des Ortes teilnehmen, die Festivität.

⁵³ Verbreitung und Verbesserung a. a. O., S. 78.

⁵⁴ Die nachfolgenden Schilderungen wurden nur aus den zitierten Berichten geschöpft. Die Göth'sche Serie (Stmk. Landesarchiv, Joanneumsarchiv) enthielt weder im Bestand Hitzendorf noch im Bestand Großsöding (Sch. 14, H. 374) Angaben darüber. Letzterer vermerkt nur 1846 den Kardenanbau an sich.

⁵⁵ Weberkarde und Distelfest. In: Wochen-Blatt der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft 16 (1867), Nr. 7, 28. März 1867, S. 53.

Kurzgefaßte

Anleitung zur Cultur

der

Weberkarden-Distel

(Dipsacus fullonum)

von

Josef Kiegerl,

Obergärtner der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft, und Lehrer der
Ackerbauzöglinge etc.

Mit 5 Abbildungen.



Graz, 1866.

Im Selbstverlage.

Die Landwirtschaftsgesellschaft erkannte in der Kardenzucht die Wichtigkeit solcher privater Initiativen zur strukturellen Verbesserung des Pflanzenbaues und legte daher aus volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus ein gesteigertes Interesse an den Tag. Besonders die Filiale Voitsberg unternahm Anstrengungen zur weiteren Hebung dieser einträglichen Kultur, diskutierte Anbaumethoden, förderte die Herausgabe von Kiegerls Schrift über die Weberkardenzucht, faßte die unentgeltliche Beteiligung der Bauern mit französischem Samen ins Auge, plante ebenfalls Prämierungen und wollte für den Fall, daß Rotsch und die anderen Distelhändler die Erzeugnisse nicht mehr voll aufkaufen könnten, neue Absatzmärkte ermitteln.⁵⁶

1867 machte sich der Leiter der Filiale, der Gutsbesitzer von Hohenberg Dr. Josef Hafner, erbötig, auch schriftliche Auskünfte zum Distelanbau zu erteilen.⁵⁷

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Zeit der Weberkarde vorüber. Die Verfeinerung der Textilmaschinen war so weit gediehen, daß man in Zukunft auf den Einsatz von Distelköpfen in der Tuchproduktion verzichten konnte. Damit endete auch der Anbau. Die Bauern wandten sich anderen Pflanzenkulturen zu, und die Weberkarde geriet auch in der Steiermark in Vergessenheit. Heimisch ist sie nur mehr als verwildertes Kuriosum geblieben.

⁵⁶ Josef Hafner: Weberkarden. In: Ebenda 15 (1866), Nr. 15, 24. Mai 1866, S. 116.

⁵⁷ Weberkarden oder Disteln. In: Ebenda 16 (1867), Nr. 15, 18. Juli 1867, S. 117.